Joachim Milberg

»Vertrauen und Zukunft – zum Innovationsklima in Deutschland«

Sehr verehrter Herr Premierminister Juncker,
sehr verehrter Herr Ministerpräsident Oettinger,
lieber Herr Fleig,
lieber Herr Mlynek,
sehr verehrte Damen und Herren,

herzlichen Dank für die überaus freundlichen Worte, die wir heute hier miteinander hören konnten, insbesondere an Sie, lieber Herr Mlynek, als mein Laudator. Ich möchte gerne mit einem Satz von Friedrich Hebbel antworten: „Ich stehe hier als der, der ich bin und betrachte bei Ihren Worten mit Wehmut den, der ich gerne wäre." Aber dennoch, ich habe sie gern gehört.

Mein Dank geht dabei in zwei Richtungen. Einerseits an die, die mich für würdig befunden haben und andererseits an die, die mich dabei unterstützt haben, so gesehen zu werden.

(1) Die derzeitige Krise ist eine Vertrauenskrise

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
mit dieser Veranstaltung ehren wir zu allererst den Mann, zu dessen Würdigung der Preis gestiftet wurde und zu dessen Gedenken wir heute hier sind. So ist es mir wahrhaft eine große Ehre, heute gemeinsam mit unserem ehemaligen Bundeskanzler, Herrn Dr. Helmut Kohl den Hanns-Martin-Schleyer-Preis entgegennehmen zu dürfen.

Ich möchte dies in Gedenken daran tun, dass dieser Preis auch Kind einer Krise ist, die sich im sogenannten Deutschen Herbst 1977 zuspitzte und deren Opfer auch der Namensgeber dieses Preises wurde.

Unsere heutige Zeit ist ja auch von einer deutlichen Krise gekennzeichnet, wenn diese auch von ganz anderer Art ist. Ich meine damit nicht nur die Finanz- und Wirtschaftskrise, die uns alle derzeit zu Recht große Sorgen bereitet. Ich meine damit vor allem auch eine tiefe Krise des Vertrauens, die aus meiner Sicht schon länger unsere Gesellschaft beeinträchtigt und die ihr zerstörerisches Potential gerade in der derzeitigen Situation weiter entfalten könnte.

Auch wenn mir nicht ganz wohl ist, als Ingenieur hier über dieses schwierige, eher sozialwissenschaftlich-philosophische Thema „Vertrauen" zu sprechen, möchte ich es doch tun. Denn in den letzten Jahren ist mir immer klarer geworden, dass wir uns als Ingenieure und Technikwissenschaftler diesem Thema stellen müssen, wenn wir unsere Arbeit in diesem Land gut machen wollen.

Diese Arbeit heißt für mich, für Innovationen zu sorgen, welche die Wirtschaft unseres Landes braucht, um im beschleunigten globalen Wettbewerb konkurrenzfähig zu bleiben, und die damit die Voraussetzung schafft, den Wohlstand unserer Gesellschaft nachhaltig zu gewährleisten.

So orientiert sich diese Arbeit an folgenden Zusammenhängen:

- Wohlstand braucht Beschäftigung,
- Beschäftigung braucht Innovationen und
- Innovationen brauchen Bildung.

(2) Innovationen setzen Vertrauen voraus

Innovationen aber – das ist meine These - setzen ein Klima des Vertrauens voraus. Dies ist gerade in der jetzigen Phase zu betonen, in der die Gefahr besteht, aus Mangel an Vertrauen in die Zukunft in Innovation eben nicht ausreichend zu investieren – mit den entsprechenden längerfristig negativen Folgen.

Warum aber setzen Innovationen Vertrauen voraus?

Dies liegt begründet in ihrem Wesen. Der Ökonom Joseph Schumpeter hat unter Innovationen weit mehr als neue Technologien verstanden, nämlich neue Kombinationen, die sich erfolgreich am Markt durchsetzen und damit Beschäftigung und Wohlstand generieren. Das können Produkt- und Prozessinnovationen sein, aber auch der Zugang zu neuen Märkten, die Entdeckung und Verwertung von neuen Rohstoffen und neuen Technologien sowie die Einführung neuer Organisationsstrukturen.

In diesem Verständnis von Innovationen steckt eine enorme Herausforderung. Kurz gesagt: „Aus Alt mach' Neu – und mach' das Neue erfolgreich." So bringt Innovationstätigkeit immer „kreative Erneuerung" mit sich – Schumpeter spricht sogar von „kreativer Zerstörung" -, sie widerspricht damit aber dem allzu menschlichen Bedürfnis, an Vertrautem festzuhalten. Es geht immer darum, sich von der scheinbar intakten Gegenwart zu verabschieden, um eine intakte Zukunft zu schaffen. Um diese intakte Zukunft jedoch schaffen zu können, muss man in der Gegenwart handlungsfähig sein.

Vertrauen ist dabei der Schlüssel zu diesem Handlungsspielraum, Vertrauen darin, dass die gegenwärtige Innovationstätigkeit tatsächlich zu einer intakten Zukunft führt, wofür es ja zunächst keine Erfolgsgarantie gibt. Dabei steht Innovationstätigkeit in einem weiten, dynamischen Kontext, den ich als Innovationskreislauf beschreiben möchte.

Dieser Kreislauf wird von zwei Polen rechts und links her angetrieben und gesteuert, die sich wechselseitig beeinflussen. Auf der einen Seite dieses Regelkreises stehen die Unternehmen und der Markt, der letztlich entscheidet, was Innovationen sind. Ich nenne sie die Umsetzungsseite. Auf der anderen, der sogenannten enabler-Seite werden hingegen Erfindungen und neue Ideen entwickelt, aus denen am Markt erfolgreiche Innovationen hervorgehen können. Das geschieht an den Universitäten und in der Wissenschaft, die durch Lehre und Forschung neues Wissen, neue Wissensträger und neue Wissensarbeiter hervorbringen, aber auch in den Forschungsabteilungen der Unternehmen.

Dieser Kreislauf zwischen enabler- und Umsetzungsseite wird durch die Menschen und durch Geld am Laufen gehalten. Die enabler-Seite braucht Geld, um neues Wissen zu schaffen. Dieses neue Wissen wird dann auf der Umsetzungsseite angewandt, um daraus Geld zu gewinnen, welches wiederum zurück in neue Investitions- und Forschungstätigkeiten auf der enabler-Seite fließt. Im Idealzustand dieses Regelkreises hätten wir demzufolge eine positive Rückkoppelung zwischen Wissenszuwachs und Ergebniszuwachs.

Zu beachten sind in diesem Kreislauf jedoch zwei Stellschrauben: das gesellschaftliche Klima und der Staat. Je offener eine Gesellschaft für neues Wissen, neue Ideen und Innovationen ist, desto stärker wird sie Innovationen und damit die positive Rückkoppelung in diesem Kreislauf unterstützen. Ähnliches gilt für den Staat.

Innovation hängt sehr davon ab, welchen Freiraum der Staat Wissenschaft, Unternehmen und Individuen zur eigenverantwortlichen Gestaltung lässt, ob er den produktiven Wettbewerb fördert oder wie weit er ihn einschränkt. Gesellschaft und Staat brauchen damit ein hohes Maß an Vertrauen, um Innovation nicht zu behindern, sondern zu fördern.

Wie sieht es aber mit diesem Vertrauen in unserem Land aus?

Derzeit beobachten wir einen dramatischen Vertrauensverlust in die wirtschaftlichen und politischen Eliten unseres Landes. Diese Entwicklung ist aber kein neues Phänomen. Eine Meinungsumfrage des Instituts für Demoskopie, Allensbach, hat schon im Jahre 2000 folgende Trends festgehalten: Schon in der ersten Hälfte der 90er Jahre war das Vertrauen in das Wirtschaftssystem unseres Landes stark gesunken. So hatte die Mehrheit der Bevölkerung den Eindruck gewonnen, dass sich die gemeinsamen Interessen mit der Wirtschaft mehr und mehr auflösen würden.

Früher hingegen hatte nur eine Minderheit diese kritische Haltung gegenüber der Wirtschaft eingenommen. Die in jüngster Zeit bekannt gewordenen Fälle offensichtlicher Fehlentwicklungen und offensichtlichen Fehlverhaltens haben diesen Trend sicher weiter verschärft.

Unabhängig davon frage ich mich jedoch, warum im Verhältnis von Bevölkerung und Wirtschaft schon länger das Misstrauen und nicht das Vertrauen zu dominieren scheint. Zwischen Wissenschaft und Gesellschaft tut sich übrigens eine ähnliche Kluft auf. So wird zwar die „Stimme der Fachleute" von der Politik beauftragt, im politischen Entscheidungsprozess aber wenig beachtet.

Einen Erklärungsversuch für dieses Phänomen bietet der Philosoph Hermann Lübbe in seinem 1990 erschienenen Buch „Der Lebenssinn der Industriegesellschaft" an. Er sieht den in Demokratien unentbehrlichen Common Sense zunehmend von einem Funktionsverlust bedroht. „Noch nie", so schreibt er, „hat eine Zivilisationsgenossenschaft lebenserfahrungsgemäß ihre Lebensbedingungen weniger verstanden als unsere eigene". Ursache dafür ist, dass das Wissen unserer Gesellschaft noch nie so umfangreich war wie heute – und es stetig exponentiell wächst, sodass wir als Individuen die Welt immer weniger verstehen, auch wenn wir als Gesellschaft immer mehr wissen. Daher sind wir heute wie nie zuvor auf Vertrauen angewiesen, Vertrauen in die

Leistungen und das Urteilsvermögen der Fachleute aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. Je mehr aber der Erfahrungsverlust des Common Sense zunimmt, desto mehr bröckelt das Vertrauen der Gesellschaft in Dinge, die sie nicht mehr verstehen kann. Und desto stärker wird die Neigung, bei demokratischen Sachentscheidungen „Nein" zu sagen - nicht aus begründeter Ablehnung, sondern aufgrund überforderter Urteilskraft.

Dieses „NEIN" sicherheitshalber verkennt jedoch, von welch existentieller Bedeutung Innovationstätigkeit gerade für ein Hochlohnland ohne nennenswerte natürliche Ressourcen wie Deutschland ist. Die Risiken, die mit der Förderung neuer, innovativer Technologien und Forschungszweige einhergehen, werden dadurch fälschlicherweise oft höher eingestuft als die Risiken, die sich ergeben, wenn man beim Althergebrachten verweilt. Wir tragen aber nicht nur Verantwortung für das, was wir unternehmen, sondern auch für das, was wir unterlassen. Denn die Welt um uns verändert sich und wir mit ihr. Selbst wenn wir heute noch technologisch auf dem neuesten Stand sind, können wir deshalb morgen schon im Hintertreffen sein, wenn wir uns nicht der stetigen Veränderungsdynamik stellen.

(3) Vertrauen schaffen

Um dieser Veränderungsdynamik jedoch mit der notwendigen Veränderungsbereitschaft begegnen zu können, bedarf es im Kern Vertrauen. Hier ist anzusetzen, aber wie?

Der Soziologe Niklas Luhmann hat vor vierzig Jahren in seinem Buch „Vertrauen" wie folgt formuliert: „Wo es Vertrauen gibt, gibt es mehr Möglichkeiten des Erlebens und des Handelns, weil mit Vertrauen eine wirksame Form der Reduktion von Komplexität zur Verfügung steht. Wer Vertrauen erweist, nimmt Zukunft vorweg. Er handelt so, als ob er der Zukunft sicher wäre."

Für Luhmann ist Vertrauen im weitesten Sinne eines Zutrauens zu eigenen Erwartungen ein elementarer Tatbestand des sozialen Lebens. Gerade in unserer hoch entwickelten Gesellschaft und unserem sehr komplexen Wirtschaftssystem hat es als Form des Systemvertrauens die wichtige Funktion der Reduktion sozialer Komplexität. So funktioniert unser Wirtschaftssystem durch eine sich immer stärker differenzierende Arbeitsteilung von zunehmend spezialisierten Personen über Ländergrenzen, ja Kontinente hinweg.

In den meisten alltäglichen Transaktionen hängen wir dadurch direkt und indirekt von anderen ab, von denen wir die meisten zeit unseres Lebens nie zu Gesicht bekommen werden. Wenn wir diese Transaktionen dennoch vollziehen, vertrauen wir dabei nicht bestimmten Personen, sondern einer Kette von Personen, die eine bestimmte Funktion in dieser Kette wahrnehmen, die zu dem von uns erwarteten Ergebnis führt. Und dieses Systemvertrauen wird dadurch bestärkt, dass sich diese Ergebnisse bei uns immer wieder so einstellen, dass wir uns keine Gedanken mehr darüber machen, welche komplexen Mechanismen jeweils dahinter stehen.

Innovationen sind, wie eben beschrieben, auch das Produkt höchst komplexer Prozesse und Transaktionen. Gerade sie benötigen also Systemvertrauen, Vertrauen, dass die Systeme Wissenschaft und Wirtschaft so wirken und ineinandergreifen, dass ihre Ergebnisse dem Wohle der Gesellschaft und dem jeweils Einzelnen in der Gesellschaft dienen. Systemvertrauen aber bildet sich ab in dem Vertrauen, das man den Repräsentanten eines Systems entgegenbringt, in unserem Falle den Experten aus Wissenschaft und Wirtschaft.

Misstrauen und Kritik an den Fachleuten können hingegen schnell in ein allgemeines, eher diffuses und damit gefährliches systemisches Misstrauen übersetzt werden. Dieses Misstrauen führt etwa zur Forderung und Umsetzung immer neuer Regulierungsweisen, die durch enge Vorgaben Fehlverhalten und Fehlentscheidungen von vornherein ausschließen sollen.

Dabei wird leicht übersehen, dass überzogene Regulierungen viele Einzelne ein Stück entmündigt und die volle Entfaltung ihres kreativen Potentials beschneidet. Kreativität ist aber eine zentrale Voraussetzung für Innovationstätigkeit. Luhmann scheint uns m.E. einen alternativen Weg zur Regulierung zu weisen, um Systemvertrauen zu erneuern. Da Vertrauen sich immer wieder durch Erfolge bewähren muss, wird in seiner Beschreibung Wahrheit zum tragenden Medium. Vertrauen ist überhaupt nur da möglich, wo Wahrheit möglich ist.

Begründet liegt dies darin, dass die gesellschaftlich verfügbare Komplexität überwältigend groß ist, der Einzelne sie jedoch nur nutzen kann, wenn sie ihm in bereits reduzierter, vereinfachter, zurechtgemachter Form angetragen wird. Er muss – mit anderen Worten – sich auf fremde Informationsbearbeitung – auf deren Wahrheit! - verlassen können.

Daraus folgt: Repräsentanten der Wirtschaft, Wissenschaft und Politik müssen stärker die Gründe und Folgen ihres Handelns gegenüber den Bürgern offen legen. Offenheit, stetige Bereitschaft zur Kommunikation und Transparenz der Entscheidungswege sind dazu unverzichtbar. Zudem müssen wir uns der Diskussion stellen, mit kritischen Fragen und Einwänden auseinandersetzen, um wieder zu einem Ansprechpartner für die Bürger zu werden. Nur so werden wir uns das Vertrauen der Gesellschaft wieder verdienen und für eine breitere Akzeptanz des technischen Fortschritts sorgen. Dies setzt aber auch die Etablierung einer Vertrauenskultur voraus, die nicht nur auf die Motivation, die Ideen und den Gestaltungswillen einzelner baut, sondern gerade auch auf ihre sachgerechte wie moralische Entscheidungskraft. Schließlich müssen wir uns als Gesellschaft verständigen, in welcher Zukunft wir leben wollen. Aus meiner Sicht würde uns dazu die Suche nach einem gemeinsamen Leitbild als Basis für diesen Diskurs weiterhelfen, ein Leitbild, das uns orientiert, motiviert und begeistert, unsere Kräfte bündelt und ausrichtet - gerade auch in der derzeitigen Krise.

Mit der gemeinsamen Arbeit an solch einem positiven Leitbild für innovatives Handeln, meine ich, ließe sich viel Vertrauen in unser wissenschaftliches, wirtschaftliches und politisches Handeln wieder gewinnen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Innovation setzt Vertrauen voraus. Eine intakte wirtschaftliche wie gesellschaftliche Zukunft ist jedoch ohne Innovation schwer vorstellbar.

So sind wir als Technikwissenschaftler und Ingenieure für unsere Arbeit auf ein Klima des Vertrauens in unserem Land angewiesen.

In diesem Sinne bedanke ich mich sehr herzlich für die Verleihung dieses Preises. Denn ich werte dies als Vertrauensbeweis von Ihrer Seite für so viele in diesem Lande, die sich für Innovation einsetzen.

Vielen Dank.